

Societas entomologica.

„Societas Entomologica“ gegründet 1836 von Fritz Rühl fortgeführt von seinen Erben unter Mitwirkung bedeutender Entomologen und ausgezeichneter Fachmänner.

Journal de la Société entomologique internationale.

Organ für den internationalen Entomologenverein.

Organ for the International Entomological Society.

Toutes les correspondances devront être adressées aux héritiers de Mr. Fritz Rühl à Zurich-Hottingen. Messieurs les membres de la société sont priés d'envoyer des contributions originales pour la partie scientifique du journal.

Alle Zuschriften an den Verein sind an Herrn Fritz Rühl's Erben in Zürich-Hottingen zu richten. Die Herren Mitglieder des Vereins werden freundlichst ersucht, Originalbeiträge für den wissenschaftlichen Theil des Blattes einzusenden.

All letters for the Society are to be directed to Mr. Fritz Rühl's inheritors at Zürich-Hottingen. The Hon. members of the Society are kindly requested to send original contributions for the scientific part of the paper.

Jährlicher Beitrag für Mitglieder 10 Fr. = 5 fl. = 8 Mk. — Die Mitglieder genießen das Recht, alle auf Entomologie Bezug nehmender Annoncen kostenfrei zu inseriren. Wiederholungen des gleichen Inserates werden mit 10 Cts. = 8 Pfennig. per 4 mal gespaltene Petitzeile berechnet. — Für Nichtmitglieder beträgt der Insertionspreis per 4 mal gespaltene Petitzeile 25 Cts. = 20 Pfg. — Das Vereinsblatt erscheint monatlich zwei Mal (am 1. und 15.). — Mit und nach dem 1. Oktober eintretende neue Mitglieder bezahlen, unter portofreiem Nachbezug der Nummern des Winterhalbjahres nur die Hälfte des Jahresbeitrages.

Ueber das Vorkommen von *Cidaria candidata* S. V. und *C. soldaria* Turati in der Bukowina.

Von C. v. Hormuzaki.

Bei genauerer Durchsicht meiner Sammlung finde ich, dass ich sowohl *Cidaria candidata* S. V., als auch *soldaria* Turati in Mehrzahl aus der Bukowina besitze. Da nun diese Arten meist mit einander vermengt und verwechselt wurden, ist über die Verbreitung der *C. soldaria* (= *anseraria* H. S.?) noch fast gar nichts bekannt, daher deren Vorkommen in der Bukowina jedenfalls bemerkenswerth.

Dass *C. soldaria* nur in zweiter Generation vorkommen soll, ist nach meinen Sammelergebnissen vollständig ausgeschlossen, denn ich fand beide Arten im *Mai* und *Juni*, dann abermals in frischen Stücken im Juli. Bei einem Vergleiche meiner Exemplare mit der ausgezeichneten Beschreibung, die Herr Gabriel Höfner in No. 24 (vom 15. März 1895) dieser Zeitschrift gibt, zeigte sich bei beiden Arten jedes einzelne der dort erwähnten Unterscheidungsmerkmale so deutlich und unverkennbar ausgeprägt, dass an deren Verschiedenheit nicht gezweifelt werden kann. Ueberdies sind die Stücke jeder der beiden Arten unter einander vollständig gleich und variiren fast gar nicht.

Sowohl *soldaria* als auch *candidata* traf ich nur in der Gegend von Czernowitz, während sie im Gebirge bestimmt fehlen und dort durch die nahe verwandte, hier nicht vorkommende *C. albulata* S. V. ersetzt werden. Ich scheuchte *candidata* und *soldaria* meist aus Gebüsch und Hecken, traf sie auch in der Dämmerung fliegend und am Lichte.

Für die Erscheinungszeit mögen folgende Daten, die ich meinen Tagebüchern entnehme, als Anhaltspunkt dienen. *Candidata* fand ich 1886: am 26. und 28. Juni, 1889: 8. Juni, 1892: 24. und 26. Mai und erhielt ich einige tadelloso frische, im August dieses Jahres (1896) bei Kozman (nordwestlich von Czernowitz) gefangene Stücke der zweiten Generation.

Bei *soldaria* finde ich folgende Notizen: 1890: 23. Mai, 1892: 31. Mai, 28. Juni, 1894: 27. Mai, 1895: 1. Juni und in zweiter Generation vollkommen frisch ausgeschlüpft am 15. Juli; 1896: 3. und 20. Juni, 2. und 8. Juli, wahrscheinlich in Folge der kühlen Witterung verspätete Stücke.

Im Allgemeinen konnte ich die zweite Generation nur wenig beobachten, da ich mich während des Hochsommers gewöhnlich nicht in Czernowitz aufhalte.

Nach den obigen Daten erscheint also *Cidaria soldaria* ganz so wie *candidata* auch schon im *Mai* und ist hier entschieden häufiger, als diese in Westeuropa gewöhnlichere Art, eine Erscheinung, die übrigens auch bei vielen anderen mit einander nahe verwandten Arten hier beobachtet werden kann.

Meine Exkursion von 1896.

Von Paul Born.

(Fortsetzung)

In der letzten Zeit hat die Mittelmeerbahn und das Syndicat d'Initiative in Grenoble angefangen, Reklame zu machen, um einen Theil des Touristenstromes dorthin zu lenken. So viel ich hörte, sind aber, mit Ausnahme von Franzosen noch wenig Besucher hingekommen; ein Touristenland wie die

Schweiz wird das Dauphiné jedenfalls nie, namentlich nicht, so lange die politischen Zustände herrschen.

In der Schweiz wird der Deutsche wie der Franzose, der Russe wie der Amerikaner in gleich menschenfreundliche Behandlung genommen, und höchstens der Engländer, bei welchem man allgemein ein schwereres Portemonnaie als bei andern Menschenkindern vermuthet, erfreut sich noch besonderer Aufmerksamkeit; anders in Frankreich. Der Franzose ist und bleibt Chauvinist und glaubt seinen Patriotismus oft in die kleinlichsten Dinge übertragen zu müssen, die gar nichts damit zu schaffen haben. Seine ihm angeborene Höflichkeit hindert ihn zwar meistens, offensiv vorzugehen, aber man spürt sofort eine eisige Kälte, sobald man deutsch spricht und als Sohn Germania's betrachtet wird. Da hat oft das auf die Brust geheftete Zeichen des Schweizer Alpenklubs mit dem Schweizer-Wappen Wunder bewirkt.

Ich kenne übrigens noch ein anderes probates Mittel, das ich auf Fusstouren mit Freunden im südlichen Frankreich vor Jahren oft mit Erfolg angewendet habe, um ungenirt deutsch sprechen zu können, besonders schweizerdeutsch. Man braucht nur das deutsche „ja“ mit „yes“ zu vertauschen und mit letzterem Wörtchen nicht zu sparsam umzugehen, dann hat man als Engländer seine Ruhe. Die Lente verstehen nicht, was man spricht, sie wissen nur, dass diejenigen, welche ja sagen, Deutsche sind und diejenigen, welche viel mit yes um sich werfen, Engländer.

Um 5 Uhr sassen wir beim Mittags- oder wenn man lieber will, Abendessen auf dem Lantaret beisammen. Der Gasthof ist schlecht und theuer und deshalb beschlossen wir, entgegen unserm Vorhaben, noch einmal hier zu übernachten, die um 6 Uhr nach Briançon abfahrende Diligence zu benutzen und in letzterem Orte die Nacht zuzubringen.

Wir packten also schnell unsere Tornister und fuhren ab. Die ganze Reise bis Briançon war sehr angenehm; es war eine reizende Fahrt an diesem herrlichen Abend durch die so schöne Gegend zu gleiten. Die Pferde liefen wie besessen; ich bin noch nie so rasch gefahren und selbst durch die engen Gassen der Dörfer giug's in raschestem Tempo, ein Wunder, dass es nicht mehr Unglück gibt. So eine französische Diligence ist, besonders wenn sie nicht zu sehr besetzt ist, ein sehr angenehmes und billiges Beförderungsmittel. Es ist doch weit schöner, in einem offenen Wagen zu sitzen, als in einer engen

Postkutsche. Man kann sich mehr bewegen und hat freie Aussicht nach allen Seiten. Uns war der ganze Diligenciedienst besonders bequem, um unsere Tornister für sehr wenig Geld von Station zu Station voraus zu schicken und dadurch Träger zu ersparen.

Die Aussicht auf all' die schönen, aber wilden Berge ist immer gleich überraschend; die Strasse wendet sich mehr nach Süden, so dass man den jähen Westabsturz der Oisans, namentlich des Pelvoux, deutlicher sieht; ein Gletscher nach dem andern kommt zum Vorschein, besonders bei Monnetier und im Thale selbst fangen nach und nach dunkle Tannenwälder und goldene Getreidefelder an aufzutreten. Es begaun zu dunkeln und einzelne Leuchtkäfer flogen umher oder sassen auf den Gestrüchern, wohl ächte *Lampyris*-Arten, nicht die in Oberitalien so häufige *Luciola italica*, deren prächtigen Funkenregen ich schon so oft bewundert habe, denn das Licht war continuirlich und schwächer als von letzterer Art.

Um 9 Uhr hielten wir bei einer grossen Stallung, unmittelbar vor dem nördlichen Thore des Städtchens Briançon. Wir stiegen aus und betraten über verschiedene Zugbrücken und Porten das Innere, wo wir im Hôtel de la Paix gute Unterkunft fanden. Im Schlafzimmer herrschte zwar eine solche Hitze, dass wir lange keine Ruhe finden konnten und desshalb am Morgen später als sonst erwachten. Da wir beide etwas marode waren in Folge Genusses von schlechtem Bier, suchte ich eine Apotheke auf und hatte dabei Gelegenheit, mit den engen, steilen Gässchen des Ortes Bekanntschaft zu machen. Der Apotheker zeigte mir eine ganze Collection von Vipern, in Flaschen aufbewahrt, darunter einige enorm grosse Stücke und in allen Variationen der Zeichnung und Farbe, sämmtlich aus der Umgebung von Briançon.

Um 7 Uhr brachen wir auf und machten etwas oberhalb der Ortschaft Halt, um noch einen Ueberblick über die Stadt und die interessante Gegend zu erhaschen. Die ganze Umgebung ist einfach nichts anderes, als eine einzige grosse Festung. Ringsherum, auf allen Felsen und Bergen sieht man Forts, Wälle und Befestigungen aller Art drohend hernieder blicken. Die Natur ist wild und felsig und namentlich nach Süden sehr öde, kahl, und unbewaldet. Dieses Gebiet zwischen den Oisans und dem Monte Viso, die französischen Waldenser Thäler, sind von den ärmsten Alpengegenden, die es gibt, und die französische Regierung hat schon schweizerische Fachmänner hieher berufen, um Maass-

nahmen zur bessern Bewirthung dieser Alpen zu berathen. Der Hauptgrund der Verarmung ist wohl das sinnlose Ausrotten der Wälder, eine Sünde, die sich nicht so leicht wieder gut machen lässt, wenn einmal die Humusschicht weggeschwemmt ist.

Wir folgten nun der Durance aufwärts auf staubiger und bereits sehr heisser Landstrasse und kamen nach La Vachette, einem malerisch gelegenen Dorfe am Eingang in das anscheinend etwas ein-förmige, lange Val des Prés, in welches man Stunden weit hinauf sieht, da die Mont Genèvestrasse lang-sam zu steigen anfängt. Bei einer grossen, schönen Fontäne, dem Denkmal zur Erinnerung an die Ein-weihung dieser schönen Alpenstrasse, geht letztere auf die andere Seite der Durance hinüber und wir sahen sie in zahlreichen Windungen jenseits au kahlem, felsigen Abhang empor steigen, ein wenig erfreulicher Anblick, da die Sonne unterdessen sehr an Kraft gewonnen hatte und die Strasse mit tiefem Staube bedeckt war. Ein des Weges kommender Zollbeamter, den ich um Auskunft bat, zeigte mir einen schmalen Fusspfad, der auf der linken Durance-seite in den Wald abbog. Wir betraten denselben und hatten es nicht zu bedauern, da wir nun bis zur Passhöhe im Schatten marschiren konnten.

Zuerst kamen wir in dichten, kühlen Tannen-wald, der mit köstlichem Duft erfüllt war. Unter dem ersten Steine, den ich umwendete, fand ich einen sehr schönen *Carabus Solieri*, das grösste Stück meiner Sammlung, leider ist es das einzige geblieben. Man fängt eben die meisten dieser *Chrysocaraben* leichter im Winter in faulen Baumstämmen. Auf einen reizend gelegenen kleinen Waldwiese, die wir betraten, fand eben eine Art Jugendfest statt, zu dem die Schulen aus der ganzen Umgegend sich eingefunden hatten. Man sah den sich herum-tummelnden Kindern an, dass es ihnen hier wohl-er war, als in der dumpfen Schulstube. Je höher wir kamen, desto angenehmer wurde der Weg. Der dunkelgrüne Tannen-gang in lichten, parkähnlichen Lärchenwald über, während kurzer, sammtner Rasen zum Sitzen einlud, und wir leisteten der freundlichen Einladung Folge, setzten uns unter eine besonders schöne Lärchengruppe und schiefen beide ein. Etwa ein halbes Stündchen mochten wir geschlummert haben, als wir durch fernen Donner geweckt und gemahnt wurden, aufzubrechen. Nach kurzer Zeit erreichten wir das auf der Passhöhe gelegene Dörfchen Mont Genève; es war 10 Uhr und die höchste Zeit,

nach Schutz und Schirm sich umzusehen, denn ein tüchtiges Gewitter brach nun los.

Es befinden sich hier im Dörfchen des Hospiz eine sehr interessante romanische Kirche und mehrere kleine Wirthshäuser. Ich habe mich oft in dieser Gegend an den originellen Aufschriften der Gast-häuser erbaut. Ueber der Thüre desjenigen, das wir betraten (zugleich Poststation) standen in grossen Buchstaben die Worte: „Le soleil luit pour tout le monde; on sert à boire et à manger, loge à pied et à cheval chez Balus“. Wir liessen die Sonne auch über uns aufgehen und waren zufrieden. Die Wirthschaft war bescheiden, aber sauber und gut und die Bedienung sehr freundlich.

Das Wetter war wieder schön geworden und ich beschloss, von hier einen Ausflug zu machen auf die umliegenden Berge, während mein Papa gehörig ausruhen wollte. Während ich die Karten studirte, trat ein Unteroffizier der Zollbehörde ein, setzte sich zu uns und begann mit uns zu plaudern. Es war ein intelligenter junger Mann, der vieles gesehen hatte auf andern Grenzstationen und viel Inter-santes mittheilte. Als er hörte, dass ich Insekten sammle, anerbote er sich, mich zu begleiten auf meiner Exkursion, einerseits wohl, um ein kleines Trinkgeld zu verdienen, mehr aber, wie er sagte, weil ihn das Insektsammeln interessirte. Er zeigte mir eine hoch oben am Grand Charvia gelegene kleine Alpevide, welche er jeden September besuchen musste im Auftrage seines frühern Vorgesetzten, des Chefs der Zollbehörde von Briançon, dessen Namen ich leider vergessen habe, um für denselben Heu-schrecken zu sammeln, die dann in die halbe Welt hinaus an andere Sammler spedirt wurden. Es soll dort eine sehr seltene Art vorkommen, deren Namen er nicht wusste, so dass ich nichts näheres angeben kann, da mir diese Insekten völlig unbekannt sind.

Ich dachte, dass es vielleicht da oben auch Ca-raben geben könnte und beschloss, zuerst dort hinauf zu steigen. Wir marschirten zusammen ab, zunächst durch wunderschönen Lärchenwald, dann über ge-waltige Alpenrosenfelder, die in voller Blüthe standen, endlich steiler hinauf über dürre Grashalden. Es war Mittagszeit und die Sonne brannte mit ausser-ordentlicher Kraft auf uns hernieder; zahlreiche Schmetterlinge wiegten sich auf den Blüthen, uns aber wurde der immer steiler werdende Aufstieg recht mühsam, allein wir drangen unverdrossen vor-wärts und erreichten bald wieder dichten, schatten-spendenden Wald, in welchem wir mehrere Male

Fasanen aufscheuchten. Immer höher ging's und schliesslich kamen wir zu der Lokalität, die wir im Auge hatten. Von Caraben war daselbst aber nichts zu finden, der Boden ist viel zu trocken und steinig. Wir gingen deshalb wieder etwas abwärts in ein kleines Hochthal, in welchem die Quelle der Dora riparia liegt, und kletterten von hier mühsam über den felsigen Grat der Grand Charvia, dabei zahlreiche Murmeltierchen überraschend, die sich schleunigst in ihre Löcher flüchteten.

Wie erstaunte ich, als ich den Grat erreicht und etwas unter uns ein enormes, ungeahntes Plateau erblickte, auf welchem eine ganze Armee exerciren könnte. Dasselbe steigt nach Süden sanft und unbedeutend an und stürzt dann plötzlich ganz steil nach dem Val de Cervières ab. Am Rande dieses Absturzes befindet sich das Fort Goudrand, während der Nordabhang durch das etwas höher gelegene, besonders den Mont Genève beherrschende Fort Mont Janus gekrönt ist; die beiden Forts sind aber kaum eine Viertelstunde auseinander und durch eine gute Strasse verbunden.

Wir erreichten dieses 2400 Meter hoch gelegene Plateau nach etwas mühsamem Abstieg vom Grate, spazierten dann langsam über die hie und da etwas sumpfige Ebene dem Südabhang zu und kamen bald zu einem aus kleiner Vertiefung hervorsprudelnden Bächlein. Es war die Quelle der Durance, die uns Labung spendete. Von hier war's nicht mehr weit zum Südabsturze, welcher eine prachtvolle Rundschau bietet. Tief unten das ganze Thal von Cervières, darüber, gerade gegenüber, der felsige Rochebrun, dahinter unser alter Bekannte, der Monte Viso hoch aufragend, und nach allen Seiten eine Menge Täler und Berge. Es ist jedenfalls ein Punkt von grosser strategischer Wichtigkeit, man beherrscht ein ganz enormes Gebiet, besonders längs der italienischen Grenze.

Nachdem wir eine Weile die herrliche Aussicht genossen hatten, sagte ich zu meinem Führer, ich hätte schon wieder Durst. Gut, dann gehen wir in die Cantine des Forts Goudroun und trinken zusammen eine Flasche Wein. Gesagt, gethan. Ich war zwar erstaunt, dass man so leicht in das Innere des Forts treten könne, aber mein Führer sagte, mit ihm dürfe ich schon kommen, er kenne alle 3 daselbst kommandirenden Hauptleute gut. Wir erreichten bald den Wall, der die Grenze des Fortgebietes bildet, überstiegen denselben, passirten ungehindert mehrere kleine Baracken, Magazine, dann

einen kleinen hübschen Garten, den die Offiziere sich angelegt hatten, endlich einen Teich, an welchem 2 der Hauptleute im Negligé sassen und ihre Enten fütterten. Sie erwiderten unsern Gruss, ohne weitere Notiz von uns zu nehmen, und schon standen wir kaum noch 50 Schritte von der Cantine, als aus einer Offizierswohnung der 3. Hauptmann, welcher, wie es sich zeigte, erst hieher versetzt worden und entweder Fortkommandant oder du jour war, herausstürzte und energisch Halt gebot. Nun ging's aber los. Der Herr Hauptmann, ein kleiner, sehr nervöser Mann, begann fürchterlich mit dem Zollbeamten zu schimpfen, dass er einen Fremden da hinauf gebracht habe. Derselbe war zuerst ganz verblüfft und entschuldigte sich dann etwas heftig, er habe 3 frühern Capitäne gekannt, sei auch schon mit andern Herren unbeanstandet da gewesen und hätte es auch dies Mal nicht gethan, wenn er nicht gewusst hätte, dass ich ein harmloser Bürger sei. Es half alles nichts, der Offizier wurde durch diese Entschuldigungen noch gereizter und sagte, dass er ihn als Zollbeamten leider nicht verhaften dürfe, er werde aber Anzeige machen und dafür sorgen, dass er gehörig bestraft werde. Mich aber lasse er arretiren und eine Untersuchung einleiten. Das waren keine angenehmen Aussichten, doch war ich nicht erschrocken; hängen wird man dich jedenfalls um deiner Caraben willen noch nicht, dachte ich. Ganz gelassen sagte ich zum Herrn Hauptmann, der mich noch keines Wortes gewürdigt hatte, er ereifere sich unnütz, er möge sich aus meinen Papieren überzeugen, dass ich ein harmloser Schweizer Entomologe sei. Ja, so ein Käfersammler muss heutzutage auch etwas von der Politik verstehen. Ich habe die französisch-italienische Grenze im Gebirge schon oft passirt und weiss, dass daselbst die Leute in Folge der ewigen Spioneriecherei sehr nervös sind und der kluge Mann baut vor. Ich nehme deshalb immer eine Anzahl auserlesener Briefe mit, die besser sind, als ein Pass. In einer Tasche befinden sich solche von französischen, russischen und etwa überseeischen Freunden und auf der andern Seite halte ich die Käferkorrespondenz der Tripelallianz aufbewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Tonapparat bei *Parnassius apollo*.

Im Jahre 1896 hatte ich von auswärts eine Anzahl *Parnassius apollo*-Puppen erhalten, die sämtlich im Juli die Falter lieferten. An diesen Thieren

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Societas entomologica](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [11](#)

Autor(en)/Author(s): Born [Born-Moser] Paul

Artikel/Article: [Meine Exkursion von 1896. 187-190](#)